

Eine Optimistin voller Angst

SPIEGEL-Redakteur Harald Wieser über die Schwedin Karin Boye und ihren Roman „Kallocain“

Die Lyrikerin und Romancière Karin Boye (1900 bis 1941) ist eine „Heilige“ der lesbischen Bohème. Nelly Sachs übersetzte ihre Gedichte. Peter Weiss erinnerte in

der „Ästhetik des Widerstands“ an sie. – Nun liegt ihr Zukunftsroman „Kallocain“ wieder vor, der ihr den Titel einer „Schwester Orwells“ eingetragen hat.

In den Abendnachrichten des schwedischen Rundfunks gab die Polizei von Alingsås bei Göteborg am 23. April 1941 die Personenbeschreibung einer als vermißt gemeldeten Frau bekannt: „Die Verschwundene ist 40 Jahre alt, mittelgroß und kräftig gebaut. Sie hat schwarzes Haar, auffällig dunkle Augenbrauen, eine kurze Nase und einen breiten Mund mit sehr weißen Zähnen. Sie geht mit langen, festen Schritten. Zuletzt war sie mit einem grauen Mantel und einer Basenmütze bekleidet; sie trug einen schwarzen Rock, eine graue Bluse und ein buntes Halstuch; die Absätze ihrer schwarzen Schuhe sind niedrig, die Farbe ihrer Strümpfe ist vermutlich braun. Es muß befürchtet werden, daß die Frau unter vorübergehender Sinnesverwirrung leidet und in der Nähe von Alingsås umherirrt.“

Vier Tage nach der Radiomeldung entdeckt ein Wanderer aus Bergatorp die verschwundene Frau. Sie hatte sich zwischen den Eichen eines Aussichtsberges nördlich von Alingsås mit einer Dosis Tabletten in den Schnee gesetzt und war erfroren: „die Mütze über das Gesicht gezogen und die Arme auf der Brust gekreuzt“. Dieser Freitod aber war weniger die Folge einer Sinnesverwirrung; er war die bei klarem Verstand ausgeführte Verzweiflungstat einer Depressiven, über deren Leben von früher Kindheit an die schwarzen Vögel der (Freud'schen) Todessehnsucht kreisten: „Ich bin im Äußeren ein recht fideler Gesellschaftsmensch“, hatte sie einmal von sich selber gesagt, „aber ebensooft spazierte ich mit Selbstmordphantasien durch meine traurigen Tage.“

Die Tote hieß Karin Boye – und das polizeiliche Protokoll wies sie als eine Lehrerin aus, für Religionskunde, schwedische Sprache und Geschichte. Aber vor dem mit gelben Rosen geschmückten Sarg verneigten sich nicht nur Schüler und Rektoren. Zum Begräbnis in Stockholm fand sich eine schillernde Gemeinde ein: die feine schwedische Gesellschaft und die homosexuelle Halbwelt, die etablierte Prominenz aus Kultur und Wissenschaft und die politisch heimatlose Linke. Diese ungleiche Menschenmenge nahm Abschied von einer exzentrischen Frau und melancholischen Literatin, deren 1940 erschienener Zukunftsroman „Kallocain“ in den Literaturlexika als ein „Höhepunkt schwedischer Prosa“ angezeigt worden ist, und deren in ihrer Heimat berühmte Lyrik auch in (leider entlegenen) deutschen Ausgaben besichtigt werden kann: in der von Nelly Sachs übersetzten Sammlung

schwedischer Gedichte „Von Welle und Granit“ und in dem bibliophilen Bändchen „Brennendes Silber“.

Nelly Sachs hat Karin Boye als „bedeutende Lyrikerin von tiefem gedanklichem Ernst“ gepriesen, „einem reichen, fast männlich zu nennenden Geist“. Peter Weiss reservierte ihr im dritten Band seiner „Ästhetik des Widerstands“, in der Ahnengalerie des modernen Sozialismus, einen Platz gleich neben Willi Münzenberg, dem roten Zeitungszaren. Die schauerliche Vision eines Polizeistaates im Roman „Kallocain“ trug ihr den Titel einer „Großen Schwester George Orwells“ ein. Und die subkulturelle Bohème, die sich der bürgerlichen Moral



Literatin Karin Boye
Schrecken auf der Psycho-Couch

verweigert und „freiere“ Lebensweisen ausprobiert, verehrt(e) in ihr eine vergessene „Heilige“.

Denn die Schriftstellerin Karin Boye, die als Lyrikerin mit 22 Jahren debütierte („Moln“ = Wolken) und mit noch nicht 30 Generalsekretärin der (schwedischen) Clarté wurde, einem internationalen Literaten- und Intellektuellenzirkel des französischen Pazifisten Henri Barbusse; die T.S. Eliot in ihrer Heimat bekanntmachte und Thomas Manns „Zauberberg“ übersetzte und die (1931) eine Zeitschrift namens „Spektrum“ redigierte, in der sie auch als Essayistin zur Feder griff („Die Sprache jenseits der

* Als Wachsfigur im Londoner Kabinett der Madame Tussaud bei der Arbeit an seinem Roman „1984“.

Logik“) – diese Frau war eine überzeugte Antiautoritäre und eine nicht feministische Lesbierin.

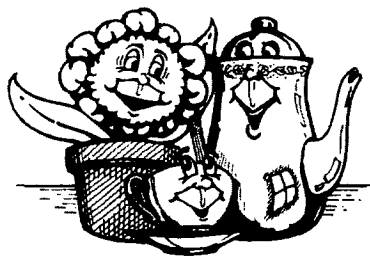
In einem Brief an ihre Freundin Kajsa Lönngrén, eine heiter-verträumte und unorthodoxe Kommunistin, mit der sie 1932 in Berlin-Schöneberg (Landshuter Straße 33) eine Zeitlang eine Wohnung teilte, verriet sie über ihre Berliner Abenteuer: „Insbesondere habe ich mit einer kleinen Athenerin Bekanntschaft gemacht, die ich als Gigolo in einem weniger bekannten Damenclub fand... Eine Figur, wie ich noch nie vorher ihresgleichen sah, lustig – würdige kleine Person, pessimistisch und jungenhaft, immer in Herrenkleidung.“

Die Literaturkritikerin Margit Abenius, die die einzige Boye-Biographie veröffentlicht hat (Stockholm 1951), teilt ihren Lesern mit, Karin Boye habe ihren auf alle Konventionen pfeifenden Lebensstil so unideologisch und natürlich vertreten, daß sie ihn „geradezu erfunden haben könnte“. Schon in Stockholm war sie nach 1927 (dem Jahr der Trennung von ihrer puritanisch erziehenden Mutter) häufiger Gast in einer Art Kommune gewesen, die über die politisierende Lektüre der Schriften Freuds zusammengefunden hatte und deren Mitglieder nicht nur ihre



Boye-„Bruder“ Orwell
Vision des Polizeistaates

Mit Hitachi sorgen Sie für gesundes Arbeitsklima.



Wir brauchen richtig temperierte und reine Luft. Damit wir uns in unserer Haut wohl fühlen und uneingeschränkt Leistungen erbringen können. In den meisten Arbeitsräumen sind wir allerdings von optimalen Behaglichkeitswerten weit entfernt. Hier helfen

Hitachi-Raumklimageräte.

Sie kühlen, erwärmen, reinigen und entfeuchten. Lassen Sie sich über das universelle Leistungsvermögen informieren.



JA,

bitte senden Sie mir ausführliche Informationen bzw. Händlernachweis.

Name _____

Straße _____

Wohnort _____

Hitachi Sales Europa GmbH, Abt. K 1
Rungedamm 2, 2050 Hamburg 80

Österreich:
TVG, Fleischmannsgasse 9, 1040 Wien

radikalen Ideen und ihr Geld, sondern auch ihre Sexualität miteinander teilen.

Aber Karin Boye, die zu gewissenhaft war, um diese Libertinage kritiklos zu idealisieren (im Romanfragment „Asketen“ verlegt sie diese Zeit in einen Kreis jugendlicher Helden: „Sie bewunderten einander mit abgründigem Entsetzen“), war eine Hedonistin mit einem ewig schlechten Gewissen. Sie gehörte, gemeinsam mit ihren Freunden, zu den Pionieren einer Lebenskultur, wie sie später die Apo auf ihre Fahnen schrieb, aber meist qualte sie dabei das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Nicht zufällig schließt der Brief an Kajsa Lönngren mit einer Bitte: „Du darfst von meinen Eskapaden aber niemandem erzählen. Warum? Es schickt sich nun mal nicht.“

Diese Individualistin mit den zwei unversöhnlichen Seelen in der Brust – ein Leben lang hatte sie Angst und immer wieder Angst vor (und nach!) dem eigenen großen Mut: Von ihrem ganzen Temperament her war sie eine Gegnerin institutionalisierter Bindungen wie der Ehe, aber 1929 heiratete sie den sieben Jahre jüngeren Leif Björk, einen linksradikalen Clarté-Mann aus Uppsala. Geheimbündlerisch redete sie in den Hinterzimmern der bürgerlichen Gesellschaft der Revolution das Wort (Deckname: „Der große Reigen“), aber bereits mit 17 führte sie ein „Christliches Tagebuch“ und glaubte („Die Moral – das ist Christus“) auch in ihrer gottesfürchtigen Lyrik an den „Herrn des Kosmos“.

Zu Hause fühlte sie sich nur im Lärm und auf dem Asphalt der Metropolen („Ich bin in der Stadt geboren, ich gehöre zur Stadt“), aber in ihren den Schönheiten der Natur gewidmeten Gedichten sehnt sich die urbane Nachtschwärmerin nach Ruhe: ist sie „von Schmetterlingen eingehüllt“ und besingt sie die „Kinder des Wassers“. Vorlaute Rechthaberei war ihr von Herzen zuwider, aber die Freunde aus der Clarté, mit denen sie in den Clubs im Umkreis der Königlichen Bibliothek Debatten ausfocht, erinnern sich ihrer auch als einer Militanten, die „wie das Weltgewissen“ auftreten konnte: herrisch und „mit strafendem Blick“ und „manchmal geradezu brutal“.

Signe Boye, die Mutter, hatte ihrer Tochter einmal irritiert gesagt: „Es ist, als ob du zwei Menschen wärst.“ Und die Tochter hatte zur Antwort gegeben: „Zwei? Nein, viele, viele Menschen!“

In Berlin traf die in Skandinavien inzwischen bekannte Dichterin („Gömda land“ = Verborgenes Land; „Härdarna“ = Feuerstätten) unter dem Eindruck einer schweren seelischen Krise am 31. Januar 1932 ein: die Adresse des jüdischen Psychoanalytikers Walter Schindler im Gepäck. Aber zwischen dem Arzt und seiner Patientin stellt sich nicht das

nötige Vertrauen ein: Schindler bringt nur wenig Interesse für ihre literarische Arbeit auf; sie sieht in ihm vor allem „den Mann“. Schon nach zwei Monaten (Peter Weiss: „Ihre Schrecken auf dem Sofa des Analytikers“) ist sie der Behandlung ihrer „lesbischen Sünden“ überdrüssig.

Auf das Scheitern der Psychoanalyse bei Walter Schindler reagiert die Erotomanin mit einer nun erst recht „verwegen“ Lebensart. Ihre Mitschülerinnen hatten das schöne, aber blasse Mädchen einst „Madonna“ gerufen. Nun putzt sie sich nach allen Regeln der weiblichen Kunst heraus und tritt, wie sie selber kokett bemerkte, ihre „Streifzüge durch die Unterwelt an“: vergnügt sich in den Szene-Kneipen „Eldorado“ und „Silhouette“ und taumelt von einer Liebesaffäre in die nächste. Sie mischt sich in den lesbischen Kreis um die Malerin Käthe Kollwitz und nimmt die gemeinsame Wohnung mit Kajsa Lönngren in der Landshuter Straße: Während um sie herum die deutsche Demokratie in Scherben fällt, schirmen die beiden Schwedinnen ihr Grammophon vor den Nachbarn mit Decken ab und hören Brechts „Dreigroschenoper“.

Die rastlose Fröhlichkeit jedoch, die die Madonna der „sterbenden“ Stadt Berlin wie Galgenhumor abgewinnt, verscheucht ihre Selbstzweifel keineswegs: „Ich lebe, als wäre ich geschaffen wie ein

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Ende: Die unendliche Geschichte** (1)
Thienemanns; 32 Mark
- 2 Eco: Der Name der Rose** (2)
Hanser; 39,80 Mark
- 3 Ende: Momo** (3)
Thienemanns; 22 Mark
- 4 Bradley: Die Nebel von Avalon** (5)
Krüger; 39,80 Mark
- 5 Ende: Der Spiegel im Spiegel** (4)
Thienemanns; 32 Mark
- 6 Allende: Das Geisterhaus** (9)
Suhrkamp; 38 Mark
- 7 Brückner: Wenn du geredet hättest, Desdemona** (7)
Hoffmann und Campe; 24 Mark
- 8 Wolf: Cassandra**
Luchterhand; 22 Mark
- 9 Allert-Wybranietz: Liebe Grüße** (10)
Lucy Körner; 12 Mark
- 10 Allert-Wybranietz: Trotz alledem** (6)
Lucy Körner; 12 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom



Boye-Freundin Kajsa Lönngren
Gigolo im Damenclub

Mann, aber ich bin kein Mann.“ Lustlos übersetzt sie den „Etzel Andergast“ des Caspar-Hauser-Autors und „Simplicissimus“-Redakteurs Jakob Wassermann – und bezahlt mit dem Honorar immer wieder neue Termine bei immer wieder neuen Seelenärzten.

Trotzdem empfand sie die Berliner Wohngemeinschaft mit Kajsa Lönngren

als ihre „unbeschwerteste Zeit“. Die ganz große Rolle jedoch haben im Leben der Karin Boye zwei andere Frauen gespielt: die Schwedin Anita Nathorst und die Deutsche Margot Hanel. Die Dichterin und Schulrektorin Anita Nathorst, die es in einer zweiten Karriere zur Assistentin des schwedischen Nervenarztes Iwan Bratt brachte (und seit ihrer Kindheit an Hautkrebs litt), hatte Karin Boye bereits mit 18 kennengelernt. Sie schaute zu der sechs Jahre älteren Anita Nathorst auf, taufte sie ihre „geistige Mutter“. Aber die Zuneigung zu der mit einem Mann verbundenen Freundin blieb zeitlebens eine platonische Liebe.

Die 19jährige Margot Hanel „erobert“ Karin Boye in Berlin: ein mageres Mädchen mit großen, dicken Brillengläsern, dessen einzige Mitgift die seelischen Verwundungen der Prügel und des väterlichen Jähzorns sind. Karin Boye holt Margot Hanel 1933 zu sich nach Schweden und gibt die halbjüdische Geliebte, um bösen Zungen und grinsender Nachrede vorzubeugen, als deutschen Flüchtling aus. Sie schreibt für ihr „Vögelchen“ ein Gedicht: „Idyll“. Aber die an Unterwürfigkeit gewöhnte Margot Hanel macht sich bis zur eigenen Lebensunfähigkeit von ihrer Retterin abhängig – und die Liaison der verschiedenen Frauen wird zu einer folie à deux aus Himmel und Hölle.

Während Karin Boyes Zeit in Berlin, über die ein schöner, jetzt erschienener Aufsatz der Schwedin Pia Garde* Auskunft gibt, kommt es zu einem Ereignis, das der Schriftstellerin meist entweder angekreidet (Peter Weiss) oder umgekehrt, um der Makellosigkeit willen, in ihrer Vita einfach retouchiert wird (Pia Garde). Dabei gibt gerade dieses Ereignis Karin Boye als jene – in leicht überrumpelbares Gefühl und streng kontrollierten Verstand, in vitale Lebenslust und (Selbst-)Vernichtungsobsessionen – gesplante Persönlichkeit zu erkennen, die sie auf seltene Weise gewesen ist:

Am 12. März 1932 hält Hermann Göring (und nicht, wie Peter Weiss nahelegt: Adolf Hitler) im Sportpalast eine nationalsozialistische Wahlrede. Die Antifaschistin Karin Boye hat with a little help des an der Universität lehrenden Schwedisch-Dozenten Vilhelm Scharp (der durch seine Bekanntschaft mit Görings 1931 verstorbener schwedischer Ehefrau Zugang zu hohen Nazi-Kreisen hatte) einen Zuschauerplatz ergattert – und hebt, vom apokalyptischen Pathos der Rede wie hypnotisiert, ihren Arm zum Hitlergruß.

Die linke Sozialromantikerin aus der Clarté, die bei einem späteren Berlin-Besuch (1938) angesichts der den Juden zugewiesenen gelben Bänke in den Parks

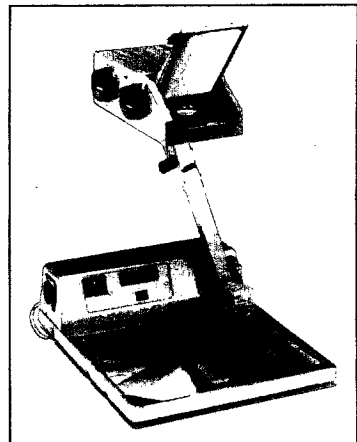
* Pia Garde: „Karin Boye in Berlin oder: Versuch der Neubewertung einer zur Heiligen stilisierten lesbischen Schriftstellerin“, in „Eldorado“, Verlag Frölich und Kaufmann, Berlin; 216 Seiten; 34 Mark.

SACHBÜCHER

- 1 Langbein, Martin, (1)**
Sichrovsky, Weiss: Bittere Pillen
Kiepenheuer & Witsch; 32 Mark
- 2 Konzelmann: Jerusalem (2)**
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 3 Fisher-Ruge: Alltag in Moskau (6)**
Econ; 29,80 Mark
- 4 Watzlawick: Anleitung zum (4)**
Unglücklichsein
Piper; 18 Mark
- 5 Griebhammer: Der Öko-Knigge (3)**
Rowohlt; 20 Mark
- 6 Scholl-Latour: Allah ist mit den (5)**
Standhaften
DVA; 39,80 Mark
- 7 Filmer, Schwan: Richard (3)**
von Weizsäcker
Econ; 36 Mark
- 8 von Weizsäcker: Die deutsche (5)**
Geschichte geht weiter
Siedler; 36 Mark
- 9 Bosmans: Ja zum Leben (10)**
Herder; 18,80 Mark
- 10 Glucksmann: Philosophie (10)**
der Abschreckung
DVA; 38 Mark

Es ist schon erstaunlich, wie kompakt und mobil ein Overhead- Projektor sein kann.

Wir machen es Ihnen „leicht“, Ihre besten Infos, Fakten und Argumente stets griffbereit im Gepäck zu haben. Zum Beispiel mit dem leichtesten und mobilsten Overhead-Projektor der Welt: „Liesegang Overhead electronic“ im Koffer. Für die randscharfe, brillante Projektion von A4-Folien im Hoch- und Querformat. Mit Zusatzgeräte-Anschluß, z.B. für den Diaprojektor Fanti 150 – für überzeugende Vorträge mit kombinierter Diaprojektion.



**Liesegang Overhead
electronic Typ 616**

Unser Projektoren-Programm:
Dia-Projektoren (für Pocket, Kleinbild und Mittelformate). Ton-Dia-Projektoren. Episkope. Zeichen-Episkope. Overhead-Projektoren. Mikrofilm-Lesegeräte und -Projektoren.



Spezialfabrik für Projektions- und Vergrößerungs-Geräte
Ed. Liesegang · Volmerswerther Straße 21
Postfach 5205 · D-4000 Düsseldorf 1
Telefon (02 11) 39 01-1 · Telex 8 582 434

„bitterlich weinte“, stimmt ein in die Sieg-Heil-Dämonie. Als hätten sich Robert Louis Stevensons groteske Romanfiguren „Dr. Jekyll“ und „Mr. Hyde“ in eine wirklich lebende Frau verwandelt.

Mit einem Stipendium der Schwedischen Akademie unternimmt Karin Boye, die Berlin im Oktober 1932 wieder verlassen hatte, im Sommer 1938 eine Griechenlandreise, die sie über Wien führt, und bei der sich ihr Sportpalasterlebnis innerlich wiederholt: Vor einem „unnachgiebige Härte“ ausstrahlenden Hitler-Photo in einer Wiener Bank erschrickt sie einerseits „fürchterlich“, andererseits findet sie es „ernst asketisch, beinahe schön“ und schreibt an eine Freundin: „Wie soll das nur enden für die Wiener mit ihrem sprichwörtlichen Sinn für Muße und Muse?“

„Blitzartig ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß die Verbissenheit auf dem Photo und der freundliche Charme der Wiener den Kampf zweier Menschentypen symbolisiert: den Kampf zwischen der Liebe zum Leben und der Liebe zur Macht. Dabei fiel mir ein, was Du über *mich* zu sagen pflegst: daß nämlich auch ich, wenigstens wenn ich arbeite, zu den Asketen gehöre – und wurde von einer Panik ergriffen, von der ich vermute, daß sie einen glühenden Nationalsozialisten überfallen könnte, wenn er entdeckt, daß er ein hundertprozentiger Jude ist. Verstehst Du das? Ich armer Mensch, wer erlöst mich von meinem sterblichen Leib?“

Im Roman „Kallocain“* hat Karin Boye den Schicksalskampf der beiden Menschentypen, die ihrem geistigen Auge vor dem Hitler-Bild in Wien begegnet waren, zum literarischen Thema gemacht: den Kampf der willenlosen und amüsischen Marionette gegen das verletzte und kreative Individuum. Schauplatz des Romans ist ein totalitärer „Weltstaat“ im 21. Jahrhundert, dessen unterirdische und mit Stacheldraht abgeschirmten Städte aus den Ruinen aufgebaut wurden, die ein großer Krieg hinterlassen hat.

Die Bürger des Weltstaates heißen „Mitsoldaten“ und tragen auch in ihrer Freizeit Uniformen; die beinahe einzige Unterhaltung ist Marschmusik; sogar die Schlafzimmer werden von Kameras und „Polizeiöhrn“ überwacht; die Kinder wachsen ihren Eltern entfremdet in Lagern heran; und auf Plakaten in den Schächten der Untergrundbahnen fordert die Regierung die Mitsoldaten zur gegenseitigen Denunziation auf.

Zur Staatsreligion nämlich hat der Weltstaat die Abschaffung der Privatsphäre gemacht: Ein politisch wankelmütiger Ehemann läßt sich nicht etwa scheiden, wenn seine Frau ihn der Polizei ausliefert, sondern wenn er den

* Karin Boye: „Kallocain“. Aus dem Schwedischen von Helga Clemens. Neuer Malik Verlag. Kiel; 192 Seiten; 29,80 Mark.



Redner Göring im Sportpalast: Antifaschistin mit Hitlergruß

Verdacht hegt, daß sie trotz seiner Verfehlungen zu ihm halten könnte. Ein Dienstmädchen hat mit einem Tadel nicht etwa zu rechnen, wenn es an der Tür horcht, wohl aber rigoros dann, wenn es die für seine Herrschaft bestimmte Post *nicht* aufbricht und hinterrücks liest. Die Groteske an der Macht: Das Vertrauen zwischen Menschen gilt als Verbrechen, der Verrat des besten Freundes wird mit Karrieren belohnt.

Schon haben die Herren des Weltstaates die Seelen der Bürger so sehr verstaatlicht, daß die Nachdenklichen Schlange stehen, um in den „Entschuldigungsstunden“ des Rundfunks ihre Nachdenklichkeit zu beichten. Schon steht die Moral so gründlich auf dem Kopf, daß ein „harmloser Privatmord“ unter die Kavaliersdelikte zählt und politische Opposition in die Hände des Henkers führt. Aber die Regierung will die Architektin einer Zukunft sein, in der auch das Schweigen unter Anklage gestellt werden kann; sie sinnt auf eine Inquisition, die dem Mitsoldaten auch das letzte „Eigentum“ nimmt: seine Gedanken.

Dies ist die Stunde des Helden: des Chemikers Leo Kall. Dem treuen Staatsdiener Kall gelingt die Erfindung einer Droge, die jeden Menschen dazu bringt, seine Geheimnisse preiszugeben. An Versuchspersonen fehlt es Kall nicht. Der „Freiwillige Opferdienst“ ist eine Bürgerinitiative von Mitsoldaten, die sich schon in früheren Experimenten

ergeben zu Wracks haben verarzten lassen und die für die Ziele des Staates jederzeit „heldenhaft röchelnd“ ihr Leben lassen würden. Nun liefern sich die armen Teufel der Gedankenpolizei aus – unter der Rauschwirkung einer Droge, die nach ihrem Erfinder „Kallocain“ genannt wird.

Die Schriftstellerin Karin Boye hat ihren Roman „Kallocain“ neun Jahre vor Orwells „1984“ veröffentlicht. Wie George Orwells „Ozeanien“ ist auch Karin Boyes „Weltstaat“ keine Schreib-tisch-Vision, sondern das literarische Vermächtnis persönlicher Leiden und ein in die Zukunft verlegtes Porträt der Gegenwart:

Karin Boyes Science-fiction des Kollektivstaates haben die demokratische Dämmerung im Berlin der Weimarer Republik und der deutsche Faschismus, aber auch die Enttäuschung Pate gestanden, die die liberal gesinnte Linke 1928 während eines Besuches in der Sowjet-Union erlebte.

Die Miniaturen, in die sie die Tagträume der sich im Kallocainfieber „freisprechenden“ Mitsoldaten übersetzt, spiegeln ihre (kenntnisreiche) Haßliebe zur Praxis der Psychoanalyse, die sie am eigenen Leib ungezählte Male als eine Befreiung und neue Ängste stiftende Macht erfahren hat, welche enthüllt, was „der Schleier der Scham und die Kränze der Ehre“ verbergen. Und es ist wohl auch wahr, was die Biographin Margit Abenius vermutet: daß nämlich den Masochismus des „Freiwilligen Opferdien-

stes“ sich nur ein Mensch ausdenken konnte, der selber „den Selbstmord im Blut“ hatte.

Von Kaj Bonnier, dem schwedischen Verleger des Romans, ist überliefert, daß er nach der Lektüre des Manuskriptes sagte: „Ich habe gerade ein wirklich großes Buch überstanden, unheimlich und faszinierend, aber die reine Folter.“ Auch Karin Boye war von ihren „makabren“ Phantasien entsetzt: „Bin wirklich ich es, die das zu Papier gebracht hat?“ Dabei ist dieser Roman des Schreckens – von dem die Königliche Bibliothek in Stockholm eine nie gedruckte deutsche Übersetzung von Nelly Sachs aufbewahrt – auch ein verkapptes, von Seite zu Seite poetischer klingendes Buch der Freundlichkeiten:

Der Terrorstaat hatte sich von der Wunderdroge des Chemikers Kall die Entlarvung krimineller Existenzen, gefährlicher Spione, rachelüsterner Saboteure erwartet. Aber er hat seine Rechnung ohne die Menschen gemacht. Denn die Geständnisse, die die Roboterbürger ihrer Gedankenpolizei ins Tonband sprechen, sind „Verrücktheiten“, die der Staat für „ausgerottet“ hielt: Sie erzählen von ihrer Sehnsucht nach Freiheit und Liebe, nach Geborgenheit und Würde in einer farbenfrohen Welt. Und Leo Kall muß entdecken, daß dieses humane Ketzertum auch bei seinem Vorgesetzten Edo Rissen und seiner Frau Linda lebendig geblieben ist.

Nur hat Karin Boye, die „zarte Mitsoldatin“ (Peter Weiss), an den Triumph der Utopie über die Realität nicht glauben können. Bei einem Phototermin waren ihr einmal zwei Aufnahmen vorgelegt worden. Die erste zeigte sie gefühlbetont und weich, die zweite hart und mit straffer Linienführung. Von der ersten sagte sie: „So bin ich.“ Von der zweiten: „So möchte ich sein.“ Sie hat das erste Photo ausgewählt.

Im Mai 1941, einen Monat nach Karin Boyes Selbstmord, drehte Margot Hanel den Gashahn auf. Im August desselben Jahres starb Anita Nathorst.

JAZZ

Die zweite Luft

Nach einem flauen Comeback vor drei Jahren feiert der Trompetenstar Miles Davis jetzt wieder Triumphe.

Um jung zu bleiben“, sagt Miles Davis, „brauchst du ein schwaches Gedächtnis.“ Der 58jährige Star der Jazztrompete, zu Lebzeiten schon eine Legende, hält sich an diese Empfehlung: Die „Musik vom letzten Jahr“ will er vergessen, „denn ich zieh' ja auch nicht meine alten Klamotten an“.

Weil Miles Davis immer viel riskiert und sich nie lange beim Wiederkäuen seiner Erfolge aufgehalten hat, konnte er regelmäßig neue Gipfel in seinem nun 40

Jahre dauernden Jazzerleben erklimmen.

Jetzt steht er, wieder einmal, ganz oben. Nach einer Serie quälender Krankheiten hat er zur alten Form zurückgefunden: Auf seiner neuesten LP, Titel: „Decoy“, verblüfft er mit kräftigem, fast athletischem Trompetenspiel und mit einem Jazzgemisch, das vom Funk-Stil und, ganz unzeitgemäß, vom Blues getränkt ist.

Bei seinem einzigen Deutschland-Auftritt in der vergangenen Woche in Bad Segeberg brauchte er nicht mehr von seiner Aura als Kultfigur und seinem Ruf als glamouröser Dandy zu zehren: Den Jubel der mehr als 5000 Zuhörer bekam er für sein intensiv zupackendes Spiel, in dem er die ganze Ausdrucksskala seiner langen Karriere ausbreitete.



Jazz-Star Davis: Verachtung für die Konvention

Satte, sonore Mittellagentöne wechselten mit spitzen, hohen Attacken, und mit scheinbar beiläufig hingetupften, schrägen Synthesizer-Akkorden rauhte er die energischen Soli der jungen Musiker seines Sextetts auf.

Der neue Höhenflug des Miles Davis ist eine Überraschung: Fünf Jahre, von 1975 bis 1980, hatte er kaum die Trompete angefaßt. Operationen an der Hüfte und an den Stimmbändern, Arthritis in den Fingern, eine Lungenentzündung und als Zugabe auch noch ein Magengeschwür verurteilten den „Schwarzen Prinzen“ zum Marathon-Krankenlager in seiner Wohnung in New York.

Bei einem seiner letzten Konzerte vor der Zwangspause war er nur noch dazu fähig, mit dem Ellbogen die Tasten seines Synthesizers zu drücken – seine Auftritte wurden immer mehr zur Zumutung fürs Publikum.

Noch sichtlich von seinen Leiden gepeinigt, betrat Davis 1981 wieder die Szene, und er enttäuschte mit einem flauen Comeback. Nach zähem Training und mit der zweiten Luft in der Lunge feiert er jetzt wieder Triumphe. „Reine Magie“ entdeckte der Kritiker der „New York Times“ in der Musik des erholten Jazz-Genies.

Und wieder ist Miles Davis da mit einem neuen Konzept: Er peppt den Jazz auf mit harten, aktuellen Funk-Rhythmen, ohne ins unverbindliche Endlos-Gehämmere des Disco-Beats zu verfallen.

Dabei könnte Davis eigentlich herumreisen, seine schönen alten Nummern spielen, die Melancholie seines vibratolosen Trompetentons walten lassen und dafür gute Gagen einstreichen.

Aber die Musik von gestern interessiert ihn nicht, und er kritisiert die jüngere, im Moment auf der Szene tonangebende Generation von Stars, die bei den Ursprüngen des modernen Jazz neu beginnen.

Für die Musik des neuen Supertrompeters Wynton Marsalis beispielsweise würde er „keine fünf Cent ausgeben“. Die sogenannten Neuen Traditionalisten sind ihm zu „steif“, sie spielen „ohne Leben“.

Für Konventionen jeder Art hatte Miles Davis schon immer nur Verachtung übrig. Weil es ja Aufnahmen von Charlie Parker oder John Coltrane gebe, sei es völlig überflüssig, daß sich junge Jazzer damit aufhielten, deren Stil zu konservieren.

Und der Bebop, den er in den vierziger Jahren an der Seite Parkers mitgeprägt hat, ist für Davis heute ein „Kli-